

Emilie Sneathlage
Zeitschrift für Ethnologie
Jahrg 1920/21 (415)

CEBI P 1 B
DATA 13/09/28
007 99 049

Die Indianerstämme am mittleren Xingú. Im besonderen die Chipaya und Curuaya.

Von
Dr. Emilie Sneathlage, Para, Brasilien.

Wohnsitze der Indianer am mittleren Xingú, Iriri und Curuá.

1. Chipaya:

Die Wohnsitze der Chipaya haben sich im Laufe der etwa 25—30 Jahre, in denen die heutigen brasilianischen Ansiedler des Iriri von ihnen Kunde haben, mannigfach verschoben. Accioly, der erste Besiedler des Flusses, fand bei seiner Ankunft einen Teil von ihnen wenig oberhalb des heutigen Santa Julia sesshaft. Von dort zogen sie, anscheinend infolge der Ankunft weiterer Brasilianer, an den Curuá. An letzterem Flusse scheinen sie ziemlich lange die Gegend oberhalb des Igarapé do Limão, bis einige Tagereisen über die Mündung des heutigen Igarapé dos Curuayas hinaus, bewohnt zu haben. Weiter aufwärts sind sie nach ihrer eigenen Aussage nur ausnahmsweise gegangen. Dies geht auch aus der Abwesenheit aller alten Wohnstätten am oberen Curuá hervor.

Am Iriri haben wir oberhalb Bocca do Curuá keine Spuren von Chipayamalokas gefunden. Auch die Indianer selber bestätigten, daß sie hier nie gewohnt hätten. Vielleicht hat sie Furcht vor den Carajás vom oberen Teil dieses Flusses fern gehalten. Das rechte Ufer desselben steht heute noch in sehr schlechtem Rufe. Kein Chipaya würde auf ihm übernachten, und die Seringueiros nennen es geradezu die „Terra do Carajá“, im Gegensatz zu der „Terra do Meio“ (Mittelland), dem Gebiet zwischen Iriri und Curuá.

1913 holte Accioly nach der Ermordung Manoelsinhos die Chipaya in ihre ältesten (bekannten) Wohnsitze zurück. Sie lebten zur Zeit meiner Anwesenheit in mehreren zum Teil neuerbauten Malokas etwas oberhalb von Santa Julia, während die schon früher in Accioly's Dienste getretenen Indianer — zum größten Teil Chipaya — ihre Hütten weiter unterhalb hatten. Außer diesen in der Nähe von Santa Julia angesiedelten Indianerfamilien findet man einzelne andere in fast jeder bedeutenderen Ansiedlung des Iriri und unteren Curuá. Letztere kann man, obwohl sie kaum portugiesisch sprechen, heute fast schon als Indios mansos bezeichnen. Sie haben die ursprüng-

liche Tracht und den größten Teil ihrer früheren Sitten vollständig aufgegeben, wahrscheinlich für immer.

Die Kopffzahl der wirklich noch unabhängigen und in einem gewissen Stammesverband lebenden Chipaya scheint schon seit Jahren nicht mehr sehr hoch gewesen zu sein und ist in letzter Zeit wohl noch mehr zurückgegangen, durch den Übertritt so vieler Indianer in die Dienste der brasilianischen Ansiedler. Die Horde des Joaquin Velho, die wohl nicht mehr als ein Dutzend Männer umfaßte, schien mir noch am meisten am alten Chipayatum festzuhalten und sogar mit einer gewissen Verachtung auf die kurzhaarigen Renegaten ihres Stammes herabzublicken. Rechnet man die in vollem Übergang in das Stadium der Indios mansos (zahmen Indianer) begriffenen, aber noch ganz reinblütigen Chipaya hinzu, so dürfte man immerhin noch auf eine Gesamtzahl von mehreren hundert Köpfen kommen. Die Leute leben als Fischer und Jäger, manchmal auch als Barqueiros, kaum jemals als Gummisammler in Diensten der Brasilianer, vollständig, oder nur zeitweilig, wenn sie gerade Bedürfnis nach gewissen Handelswaren haben. Zu letzteren gehörte zum Beispiel der mir bereits von meiner ersten Reise her bekannte „Coronel“, den ich damals mit seiner Frau im reichsten Nationalkostüm photographierte. Beide hatten jetzt ganz die Seringueirotracht angenommen, so daß ich sie im ersten Augenblick, als sie mich bei einem zufälligen Zusammentreffen im Nachtlager sehr freundlich begrüßten, gar nicht wiedererkannte.

1909 fürchteten alle Indianer sehr den „catarrh“, den sie sich vielfach bei Berührungen mit den Civilizados holten, und der große Verheerungen unter ihnen anrichtete. Bei meinem letzten Aufenthalt sah und hörte ich dagegen wenig von dieser oder von irgendwelcher andern Krankheit unter ihnen. Sie sahen eigentlich alle wohlgenährt und blühend aus.

Im ganzen scheint mir, dürfte die Stunde der Chipaya als eines unabhängigen, freien Indianerstammes bald geschlagen haben. Sie können sich als ausschließliche Flußbewohner zu wenig der Berührung mit den zivilisierten Brasilianern entziehen. Dagegen werden sie sich hoffentlich als bedeutender, friedlicher und brauchbarer Teil der Flußbevölkerung, vorläufig rein indianischen, späterhin wohl gemischten Blutes, noch lange erhalten.

2. Curuaya:

Die erste mir bekannte ganz sichere Wohnstätte der Curuaya war die Aldeia (nicht Familienmaloka, wie ich mich seinerzeit ausdrückte), in der Accioly diese Indianer bei seinem Besuche vor meiner Überlandreise zum Jamauchim traf. Doch deutet, wie ich bereits früher erwähnte, der Name des 1909 Igarapé dos Curuayas, heute Curuasinho genannten Fließchens darauf hin, daß die ersten brasilianischen Ansiedler auch dort auf Curuaya gestoßen sind, und

mein Begleiter, der Curuaya Raymundo, stammte vom Igarapé do Bahú.

Alle drei Fließchen fallen von rechts, d. h. von der Iririseite her, in den Curuá, und das Gebiet zwischen den beiden Flüssen, die sogenannte Terra do Meio, dürfte wohl lange das Hauptwohngebiet des Stammes gewesen sein. Vielleicht ist sie es heute noch in größerem Umfange, als den Seringueiros bekannt ist.

Ob früher einmal die Curuaya auch auf dem linken Ufer des Flusses ihre Wohnsitze hatten, darüber habe ich nichts erfahren können, ebensowenig habe ich irgend eine Erinnerung an die hypothetischen alten Wohnsitze des Stammes am Jamauchim gehört, es sei denn, daß eine Erzählung Raymundos auf diesen Fluß sich bezogen hätte und nicht auf den Iriri, auf welchen sie absolut nicht paßte. Raymundo behauptete nämlich plötzlich, gerade ehe wir in das unbekannte Gebiet am oberen Laufe dieses Flusses eindringen, sein Vater sei einmal weit in demselben aufwärts gefahren, und gab mir eine ziemlich ins Einzelne gehende Beschreibung von Wasserfällen, die er getroffen habe, und anderen Einzelheiten, welche jedoch mit dem wirklichen Iriri in keiner Weise in Übereinstimmung zu bringen waren. Ich hielt seine Erzählung daher damals für reine Erfindung, muß aber doch bei näherer Überlegung sagen, daß ich nach dem, was ich von ihren seelischen Eigenschaften, ihrer Phantasie — vielleicht richtiger ihrem Mangel an Phantasie — kennen gelernt habe, diese Indianer eigentlich zum Erfinden eines vollständigen Reiseberichts für unfähig halte. Es wäre ja aber möglich, daß Raymundo die beiden Flüsse, von denen er selber persönlich keinen kannte, verwechselt hätte, und daß die von ihm gegebene Beschreibung des von seinem Vater befahrenen Flusses auf den oberen Jamauchim paßte.

Als heutiges Wohngebiet der Curuaya ist den Brasilianern ausschließlich das Igarapé dos Curuayas bekannt, und zwar zur Zeit meiner Reise hauptsächlich das linke Ufer des Fließchens, während die von Accioly seinerzeit besuchte, jetzt nicht mehr existierende Aldeia auf dem rechten Ufer lag.

Ich besuchte persönlich zwei Flußmalokas und eine Aldeia, sämtlich auf dem linken Ufer, und die letztere etwa 2 Meilen landeinwärts gelegen. Sie waren etwa 4--6 Bootstagerreisen von der Mündung entfernt. Von einer zweiten, neu errichteten Aldeia hörte ich sichere Nachrichten. Sie sollte an Stelle des von mir besuchten älteren, schon etwas baufälligen Dorfes treten. Der größere Teil von Caruremas Horde war bereits dahin übersiedelt. Noch eine weitere Aldeia sollte weiter flußaufwärts, landeinwärts, zwischen den beiden Flußmalokas existieren. Die Berichte über sie waren jedoch ziemlich schwankend. Keiner von den Seringueiros oder den mich begleitenden Indianern hatte sie selbst gesehen. Möglicherweise war einfach die neue Aldeia gemeint, die mir andererseits aber wieder

als viel weiter südlich liegend geschildert wurde. Auf dem Rückweg zeigte mir außerdem Raymundo, als ich einmal mit ihm und seiner Familie allein fuhr, an einer weithin öden Strecke des rechten Ufers des Curuá, nicht allzuweit von Bom Futuro, eine Stelle, wo nach seiner Aussage eine im Innern lebende, den Brasilianern nicht bekannte Horde seiner Landsleute hin und wieder an den Fluß kommen soll.

Die Kopfbzahl seiner Horde gab mir Carurema auf 93 an, die er alle namentlich aufführte. Es waren 31 Männer, 42 Frauen, 14 Knaben und 6 Mädchen. Die kleineren Kinder schienen dabei nicht mitgezählt zu sein. Ich glaube nicht, daß diese Liste vollständig war, denn er wurde, während er sie mir angab, von einem dabei sitzenden Carurema ein paarmal an vergessene Namen erinnert und hatte wahrscheinlich nicht alle seine Untertanen namentlich im Kopfe. Eine Kopfbzahl von 150 dürfte kaum zu hoch gegriffen sein. Ich glaube auch, daß diese Aufzählung hauptsächlich von Seiten Raymundos entnommen ist, während die Liste der Caruremas mindestens eine andere Curuayazunge, die südwestlich der Ansiedler im Innern ist. Von den größeren, rechtsseitigen Zuflüssen des Curuá ist das Igarapé dos Curuayas das einzige, das von den Seringueiros wenigstens in einem beträchtlichen Teil seines Laufes — etwa 6 Tagereisen weit — befahren worden ist. Von all den übrigen, z. Teil nicht unbedeutenden Nebenflüssen des rechten Curuáufer, dem Igarapé do Bahú, Ig. do Barbaço, dem Curuasiabo, ist ihnen nur die Mündung bekannt. Da die Curuaya der Schifffahrt viel weniger kundig und ihr viel weniger zugetan sind als die Chipaya — was man schon aus ihrer Ungeschicklichkeit im Bootbau ersähen kann — vielmehr mit wenigen Ausnahmen den Aufenthalt im Festlande des Innern dem an den Ufern der größeren Flüsse vorzuziehen scheinen, wäre es nicht wunderbar, wenn ein Teil von ihnen der Aufmerksamkeit der ausschließlich ufer- und inselbewohnenden Seringueiros entgangen sein sollte.

3. Araras:

Über die Araras, die am linken Xingúufer, (wo Accioly noch einige ihrer Überfälle, wegen derer der Teil des Xingú am Fuße der Serra dos Araras eine Zeitlang vollständig von den brasilianischen Ansiedlern verlassen worden war, mit erlebt hatte), jetzt ganz verschollen sind, konnte ich folgendes in Erfahrung bringen: Gummisammler des Herrn Lopes da Costa in Curambi, etwa eine Tagereise oberhalb Sta. Julia auf dem linken Ufer des Iriri, haben diesem erzählt, daß sie einige Tagereisen landeinwärts nicht selten auf deutliche Spuren eines umherstreichenden Indianerstammes trafen; ohne daß es ihnen jedoch gelungen sei, mit den Wilden, die auf sehr niedriger Kulturstufe zu stehen schienen, in Verbindung zu treten oder sie überhaupt nur zu Gesicht zu bekommen. Glücklicher waren, wie mir Coronel José Julio de Andrade bald nach meiner Rückkehr vom Xingú mitteilte, dessen Leute am oberen Curuá de

Ituqui (zwischen Xingú und Tapajoz). Sie haben eine Niederlassung der zwischen Curuá de Ituqui und dem unteren Iriri hausenden Wilden aufgesucht und sind mit letzteren in friedliche Berührung getreten, bei der sie erfuhren, daß sie in der Tat mit Araras zu tun hatten. Näheres über den Besuch konnte ich jedoch bisher nicht erfahren, auch nicht meine Absicht, diese Wilden so bald wie möglich selbst aufzusuchen, zur Ausführung bringen.

4. Assurinís:

Auch die Assurinís sollen sich seit langer Zeit ganz vom rechten Xingúufer zurückgezogen haben und heute landeinwärts, hinter den nach ihnen benannten Hügeln, leben. Sie sollen nur sehr geringe Verbindung mit den Ansiedlern des Xingú unterhalten, ohne ihnen jedoch feindlich gegenüberzutreten. Einige ihrer früheren Bekannten sollen sie sogar noch hin und wieder besucht haben. Einen der letzteren nannte mir Accioly, dem ich diese Nachrichten verdanke, mit Namen und meinte, es sei durch ihn vielleicht möglich, mit ihnen in Verbindung zu treten.

In Altamira sah ich im Geschäftshaus der Herren Bitar Irmãos einige sehr zierlich gearbeitete, mit Flechtarbeit geschmückte Waffen, die von Assurinís herrühren sollten. Sie waren von Barqueiros mitgebracht worden. Näheres konnte ich nicht erfahren.

5. Die am Iriri „Carayá“ genannten Indianer:

Das rechte Ufer des Iriri, etwa von Bocca do Curuá aufwärts, heißt bei den Ansiedlern Terra do Carajá, und aufregende Gerüchte von in diesem Teil des Flusses von wilden Indianern verübten räuberischen und mörderischen Überfällen sind am ganzen Iriri verbreitet. Kein Brasilianer oder Iriri-Indianer wird auf dem rechten Ufer übernachten, und ich selbst wurde, als wir in diesen Teil des Iriri kamen, sehr ernstlich vor dem Jagen auf dem rechten Ufer, sogar bei Tage, gewarnt. Die Überfälle werden allgemein den Carajás zugeschrieben. Ich hatte mir eigentlich die Ansicht gebildet, daß sie, wenn auch nicht direkt abzuleugnen, doch keineswegs von den Indianern aus dem Tocantins-Araguaya-Gebiet herrühren könnten, sondern wohl eher einzelnen, besonders waghalsigen Indianern aus der Curuábevölkerung zuzuschreiben seien, von denen zur Zeit meiner ersten Reise einige für „muito valente“ (etwa: sehr gewalttätig) galten. Wirkliche Augenzeugen solcher Überfälle hatte ich damals nie gesprochen. Unter meinen Begleitern war auch niemand, der mir irgendeinen stichhaltigen Grund angeben konnte, warum er diese Indianer gerade für Carajás hielte. Erst im Igarapé dos Curuayas traf ich in dem sehr ruhigen und verständigen Cavalcante den ersten Brasilianer, der, 4 Jahre vorher, in dem berüchtigten Teil des Iriri wirklich ein Zusammentreffen mit den Räufern gehabt hatte, wobei zwei von ihnen getötet worden waren. Er beschrieb ihr Aussehen,